

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

250 Jahre Pastoraltheologie
Standortbestimmungen und Einblicke in Forschungswerkstätten

ISSN: 0555-9308

45. Jahrgang, 2025-2

Interdisziplinär – transdisziplinär – Transfer Oder: Herausforderungen und Potenziale verschiedener Fachlichkeiten aus Sicht einer Religionssoziologin

Abstract

Der Beitrag reflektiert die inter- und transdisziplinäre Forschung aus der Perspektive einer Religionssoziologin im Feld der Pastoraltheologie. Grundlage sind mehr als zehn Jahre der Zusammenarbeit am Zentrum für angewandte Pastoralforschung (zap) an der Ruhr-Universität Bochum. Anhand dreier exemplarischer „Systemirritationen“ werden zentrale Unterschiede des wissenschaftlichen Arbeitens zwischen Religionssoziologie und Pastoraltheologie herausgearbeitet, insbesondere hinsichtlich Erkenntnisintention, Nähe zum Forschungsgegenstand und akademischem Habitus. Dabei werden divergierende Begriffsverständnisse, Normativitätsansprüche und Wissenschaftskulturen als wesentliche Spannungsfelder identifiziert. Zugleich zeigt der Beitrag, dass gerade diese Reibungen ein erhebliches Potenzial bergen. Interdisziplinäre Forschung kann dann zu vertieftem Erkenntnisgewinn führen, wenn empirische Analyse („what“) und praxisbezogene Interpretation („so what“) klar unterschieden und zugleich reflektiert miteinander verschränkt werden.

This article reflects on interdisciplinary and transdisciplinary research from the perspective of a sociologist of religion in the field of pastoral theology. It is based on more than ten years of collaboration at the Centre for Applied Pastoral Research (zap) at Ruhr University Bochum. Using three exemplary ‘systemic irritations,’ it highlights key differences in scientific work between sociology of religion and pastoral theology, particularly with regard to cognitive intention, proximity to the research object, and academic habitus. Divergent understandings of concepts, normative claims, and scientific cultures are identified as areas of significant tension. At the same time, the article shows that it is precisely these frictions that harbour considerable potential. Interdisciplinary research can lead to deeper insights when empirical analysis (‘what’) and practice-oriented interpretation (‘so what’) are clearly distinguished and at the same time reflectively intertwined.

Interdisziplinarität ist in. Förderlinien und Hochschulpolitiken versuchen Wissenschaftler*innen verschiedener Disziplinen dazu zu bewegen, Gegenstände gemeinsam zu untersuchen und damit bessere, validere, umfassendere oder neuartigere Erkenntnisse zu erzielen. Auch die Geistes- und Sozialwissenschaften bleiben hier nicht außen vor. Neben den Chancen steht allerdings auch die Skepsis, manchmal aufgrund unbefriedigender Vorerfahrungen, dass der Aufwand den Ertrag nicht rechtfertigt, die eigene Disziplin unverstanden und verzweckt wird, und die Anschlussfähigkeit auf Referenzdiskurse sich damit unnötig verkompliziert.

Dieser Beitrag beruht auf einem Impulsvortrag, den ich bei der Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Pastoraltheologie im September 2024 als Auftakt zu einem interdisziplinären Austausch gehalten habe. Ich wähle bewusst einen persönlichen und

erfahrungsbasierten Zugang. Die Erkenntnisse beanspruchen daher weder wissenschaftliche Evidenz noch Allgemeingültigkeit. Dennoch können sie den Austausch über Eigenheiten der Pastoraltheologie im Verhältnis zu anderen Fachdisziplinen anregen und Impulse für zukünftige inter- und transdisziplinäre Forschung liefern.

Wie an vielen Standorten arbeiten wir am zap (Zentrum für angewandte Pastoralforschung) nun seit über zehn Jahren interdisziplinär, auch eng gekoppelt mit Transdisziplinarität, zusammen. Das bedeutet, wir bringen Perspektiven unterschiedlicher wissenschaftlicher Fächer und auch von Praxisakteur:innen außerhalb der Wissenschaft zusammen. Wir haben erfahren, wie schwierig, teils missverständlich, teils irritierend das gemeinsame Forschen sein kann. An vielen unserer Projekte haben wir von Anfang an eng zusammengearbeitet und gemeinsam um den richtigen Ansatz, das Vorgehen, die Datenerhebung und Interpretation gerungen. Wir haben die gegenseitigen Erwartungen an das jeweils andere Fach offen diskutiert und manchmal wechselseitig unsere Wissenschaftlichkeit infrage gestellt. Es war nicht selten zäh und anstrengend, dennoch bin ich der Überzeugung, dass die Ergebnisse in diesen Fällen immer besser waren, als wäre nur eine Disziplin vertreten gewesen. Wir haben viel voneinander gelernt und wichtige Kompetenzen erlangt.

Einige Erkenntnisse möchte ich in diesem Beitrag teilen, sie allerdings bewusst mit einem Disclaimer versehen:

Erstens, die Einschränkung des Kontextes: Es geht um das Verhältnis von Religionssoziologie und Pastoraltheologie im deutschsprachigen Raum. In anderen Ländern ist das Verhältnis aus zwei Gründen ein völlig anderes. In Deutschland, Österreich und der Schweiz wird akademische Theologie zum Großteil an staatlichen Universitäten gelehrt und geforscht, während sie in vielen anderen Ländern nur an kirchlichen Hochschulen stattfindet. Das hat zur Folge, dass die Theologie große Freiheiten vor kirchlichen Einflussnahmen genießt. Hinzu kommt seitens der Religionssoziologie, dass sich nirgendwo sonst Religionswissenschaft und Religionssoziologie in ihrer Entstehung so stark, fast antagonistisch von der Theologie abgegrenzt haben, eben genau, weil sich die Religionswissenschaft aus der früheren Missionswissenschaft heraus emanzipiert hat (vgl. Rudolf 2004, 399–403). Wir haben es also, wenn wir über die Interdisziplinarität der beiden Fächer sprechen mit einer je spezifischen Genese eines wissenschaftlichen Habitus zu tun, die zumindest seitens der Religionssoziologie keine natürliche Wahlverwandtschaft zur Theologie darstellt. Zweitens möchte ich einschränkend bemerken, dass die Differenzierung in beiden Fächern weit ist: Von „der“ Religionssoziologie zu sprechen, mag ebenso vermessen sein, wie von „der“ Pastoraltheologie. Die Ansätze, Forschungsfelder, Methoden und Fragestellungen sind vielseitig und mein persönlicher Blick ist, insbesondere was die Pastoraltheologie angeht, vor allem von meinen Erfahrungen an einem spezifischen Standort geprägt.

Nichtsdestotrotz habe ich in zehn Jahren zap und Mitarbeit an einem pastoraltheologischen Lehrstuhl einige Reibungspunkte erlebt, die ich an dieser Stelle beschreiben kann

und möchte. Hat man religionssoziologische Forschung gelernt und landet dann an einem, gerne spezifischen und nicht verallgemeinerbaren, pastoraltheologischen Lehrstuhl, dann ergeben sich Fremdheitserfahrungen, die sich exemplarisch aus Situationen der Systemirritation heraus erzählen lassen. Diese Situationen können paradigmatische Fachunterschiede erschließen, aber genauso eine produktive Kraft entfalten. Von drei solchen Systemirritationen möchte ich im Folgenden erzählen.

Systemirritation 1: Erkenntnisintention: *What?* und *So what?* (vgl. maiLab 2020)

Zu Beginn meiner Laufbahn am zap wurde ich mit einem Projekt betraut, dass den Titel hatte: „Denken und Handeln in Netzwerkdynamiken als Steuerungsmodell großer Pastoraler Räume“. Das Projekt war in Kooperation mit dem Erzbistum Paderborn zusammen konzipiert worden. Schon in meinem Bewerbungsgespräch wurde ich gefragt, wie ich dieses Projekt wissenschaftlich/empirisch bearbeiten würde. Ich, die im Studium Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie umfassend gelernt hatte, jonglierte im Gespräch mit Konzepten von Dichten, Zentralitäten, Koeffizienten, Pfaddistanzen, Clustern, Multiplexitäten und so weiter. Überzeugt muss ich das Komitee wohl haben, was das Ganze mit Steuerung von Räumen zu tun haben sollte, wusste ich nicht.

Im Laufe des Projektes habe ich, nach gelernter soziologischer Praxis, zunächst den Forschungsstand zu Netzwerk und Kirche aufgearbeitet (Zimmer 2015). Dabei stellte ich fest, dass es zu dem Thema nicht im Sinne meines Erwartungshorizontes einen pastoraltheologischen Forschungsdiskurs mit fachspezifischen konzeptionellen Klärungen und gegenstandsbezogenen Konkretisierungen gab. Vielmehr identifizierte ich in der damaligen pastoraltheologischen Debatte einen eher metaphorischen und assoziativen Umgang mit dem Netzwerkbegriff. Man verband mit Netzwerken an sich einen Gegenentwurf zu herkömmlichen Sozialformen von Kirche und sämtliche Hoffnungen für kirchliche Entwicklungen, die man sich im Fach so sehr wünschte: Formenpluralität, dezentrale Organisation, Mobilität und Flexibilität, Innovation und Kreativität. Wohlwissend, dass man sämtliche Formen von Beziehungen netzwerkanalytisch untersuchen kann und zudem in der soziologischen Forschung gerne Mafia-, Terror- und Betrugsnetzwerke als höchst funktionale Netzwerke untersucht wurden, identifizierte ich, dass Netzwerke in der Pastoraltheologie nicht als analytisches Konzept sozialer Beziehungen verstanden wurden, sondern als normativer Zielzustand (vgl. Zimmer, Sellmann & Hucht 2017; Weyel & Roleder 2019; Schüssler & Schweighofer 2022).¹ Deutlich wurde für mich die Systemdifferenz in drei Punkten:

1 In der Zwischenzeit sind einige weitere Studien zum Thema entstanden, die einen mehr oder weniger konkreten Netzwerkbegriff verwenden (vgl. Zimmer, Sellmann & Hucht 2017; Weyel & Roleder 2019; Schüssler & Schweighofer 2022).

Zunächst wurde der sehr unterschiedliche Umgang mit Begriffen deutlich: Mit empirisch-soziologischer Brille möchte man Konzepte möglichst konkret beschrieben, kategorial abgrenzbar und empirisch operationalisierbar wissen. In der soziologischen Praxis und entsprechenden Handbüchern wird genau dies versucht. Ist ein Begriff zu diffus oder vom allgemeinen Diskurs zu aufgeladen, wird ein neuer gefunden, der genauer beschreibt, was genau gemeint ist. In der Pastoraltheologie ist meiner Erfahrung nach bei allen Konzepten, versucht man sie empirisch zu greifen und zu operationalisieren, so viel mitgemeint und die Definition von so viel kirchenpolitischer Positionierung mitbestimmt, dass eine interdisziplinäre Verständigung schwerfällt. Das beginnt schon beim Konzept der Pastoral, aber gilt auch für Netzwerk, Gemeinde oder Kirche. Nicht selten kam es vor, dass wir Sozialwissenschaftler*innen Ideen und Konzepte konkret operationalisieren wollten, um sie empirisch erfassen zu können, und uns dann erklärt wurde, dass das so einfach ja nicht gehe und doch so viel mehr Bedeutung im Begriff stecke.²

Damit einher geht ein zweiter Aspekt, und der ist wahrscheinlich der essenzielle in unserer Auseinandersetzung: die Normativität und (Be-)Wertung. Die Religionssoziologie arbeitet sich seit ihren Anfängen, namentlich Max Weber, am Anspruch der Werturteilsfreiheit, im Sinne eines methodologischen Agnostizismus (vgl. Schnabel & Hönes 2024) ab, reflektiert die Subjektivität der Forschenden und versucht diesen Anspruch methodologisch, durch die Herstellung intersubjektiver Nachvollziehbarkeit, und diskursiv, durch die Darstellung von These und Gegenthese, zu gewährleisten sowie eine Trennung von Empirie und Interpretation herzustellen. Die Pastoraltheologie dagegen scheint in vielen Arbeiten eher damit beschäftigt, das zuvor für gut Befundene zu argumentieren. Die Auswahl eines Forschungsthemas, die Methode und Art der Durchführung waren im referierten Projekt eben nicht vom Anspruch einer zumindest versuchten Objektivität geleitet, sondern der positiv empfundene Netzwerkbegriff wurde mit Bedeutungen einer optimistischen Idee von Kirche angereichert, um dann zu untersuchen, wie es gehen kann.

Das oben genannte Beispiel zeigt zudem, dass das zentrale Anliegen der zwei Disziplinen sich doch deutlich zu unterscheiden scheint. Geht es in der Soziologie, selbst in der angewandten Soziologie doch immer zuerst, zuvorderst und meist ausschließlich um die Frage, wie soziale Zusammenhänge, Systeme, Prozesse oder Strukturen zu erklären sind. Also darum, zu verstehen, was passiert. Die bekannte Wissenschaftsjournalistin Mai Thi Nguyen Kim nennt es das „What“. Im berichteten Projekt entstand für mich der Eindruck, dass es für die Pastoraltheologie weniger um das „what“ als mehr um das „so what?“ geht. Es geht darum, wie ein bestimmtes Konzept, das aus der Umwelt der Fachdisziplin aufgegriffen wurde, eingesetzt werden kann. Eine genaue Untersuchung und

2 Eine ähnliche Debatte ließ sich auch öffentlich geführt um die Operationalisierung von Religiosität in der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU VI) beobachten.

konzeptionelle Verortung des Gegenstandes stehen zweitrangig hinter dem Anspruch, damit die Realität beeinflussend umgestalten zu wollen.

Systemirritation 2: Nähe und Distanz zum Gegenstand

Eine zweite Erfahrung meinerseits verdeutlicht eine weitere Irritation. Im Jahr 2021 führten wir eine Umfrage unter den neugeweihten Priestern der vergangenen zehn Jahre durch (vgl. Sellmann & Katsuba 2024). Wir haben dafür nach den Regeln der empirischen Sozialforschung einen umfangreichen Fragebogen zu deren Motivationslagen erstellt, der natürlich auch sozio-demografische und Einstellungsfragen enthielt und sich im Zuge der Vergleichbarkeit auch Items ähnlicher Erhebungsinstrumente bediente. In der Besprechung des Fragebogens wurden wir bei mehreren Itemvorschlägen, wie z. B. der Rollenerwartungen an Mann und Frau und der eigenen Sexualität mit der Kritik konfrontiert, dass diese Fragen anmaßend seien und die Priester diese als Unterstellung empfinden könnten. Wohl gemerkt, es waren alles Fragen, die so in anderen Bevölkerungsumfragen bereits erprobt und gestellt wurden, deren Antwortoptionen in alle Richtungen offen zu beantworten waren.

Was sich in diesem Beispiel zeigt, ist die für Soziolog*innen ungewöhnliche Nähe (und Distanz) zum und Sensibilität für den Forschungsgegenstand. Pastoraltheolog*innen sind zumeist kirchlich sozialisiert und engagiert, und ja, ihrem Gegenstand eng verbunden. Religionssoziolog*innen sind von dieser Nähe zumindest überrascht. Erkenntnistheoretisch sind wir es gewohnt, den Blick der Fremdheit zu praktizieren, diesen zumindest zu versuchen herzustellen, außerdem kritisieren und problematisieren wir das „going-native“ als Verlust von Distanz und Objektivität in der empirischen Forschung. Diese Nähe im Forschungsalltag birgt Vor- und Nachteile. So habe ich zum einen erlebt, dass durch die äußerst gute Feldkenntnis und das Vertrauen im Feld, Feldzugang und Erhebung leichter und überraschungärmer von der Hand gingen. Zum anderen aber auch, dass wir aus Rücksicht wichtige Daten nicht erheben konnten und am Ende wichtige Fragen von Studien weiter offenblieben.

Systemirritation 3: Akademischer Habitus

Schließlich unterscheidet sich die Arbeit als Religionssoziologin an einem Pastoraltheologischen Lehrstuhl im akademischen Habitus deutlich von der in der Soziologie. Das fängt bei der Sprache an. So ist es im Soziologiestudium unumgänglich sich mit englischsprachiger und damit internationaler Forschungsliteratur auseinanderzusetzen. Es wird von Beginn an deutlich gemacht, dass Englisch *die* relevante Forschungssprache ist. In den späteren Wissenschaftskarrieren gehören internationale Vernetzung, Austausch auf Konferenzen und Forschungsaufenthalte zur wissenschaftlichen Karriereerwartung.

Es verwundert mich, dass die Internationalisierung der Forschungspraxis in der Pastoraltheologie in vielen Bereichen (noch) keinen Einzug gehalten zu haben scheint. Weiterhin überrascht, dass die Veröffentlichung in wissenschaftlichen Zeitschriften im Double-blind-peer-review-Verfahren, mittlerweile der Goldstandard der Soziologie, dort bislang nahezu unbekannt ist und nicht praktiziert wird. Im Kleinen zeigt sich das auch in der Praxis der Fußnotensetzung und die Darstellung der eigenen wissenschaftlichen Qualität über möglichst seitenstarke Promotions- und Habilitationspublikationen, die eher an vergangene Zeiten der soziologisch-akademischen Tradition erinnern. Das Anliegen wissenschaftliche Konsense bzw. verallgemeinerbaren Erkenntnissen auf Grundlage eines gemeinsamen Diskursstandes zu produzieren, scheint mir in der Pastoraltheologie nicht im Vordergrund zu stehen.

Risiko und Potenziale interdisziplinärer Forschung

Die Gefahr dieser Irritationen ist, diese in Unverständnis und gegenseitiger Entwertung münden zu lassen oder das jeweils andere Fach zu verobjektivieren. Die Pastoraltheologie nutzt die Soziologie teilweise als Hilfswissenschaft, ohne die Konzepte und Fragestellungen vollständig zu ergründen und die Soziologie tut dies ihrerseits.

Eine weitere Gefahr besteht in der sehr selektiven gegenseitigen Wahrnehmung. Und ein Stück weit ist sicher auch dieser Beitrag ein Exempel dafür. So fällt mir immer wieder auf, dass in der Pastoraltheologie genau die religionssoziologischen Theorien und Methoden rezipiert werden, die religionsoptimistische Motive unterstützen, zuvorderst wohl die religiöse Individualisierungstheorie, ungeachtet ihrer vielleicht dünnen empirischen Evidenz.

Vielmehr allerdings verbindet die interdisziplinäre Zusammenarbeit ihre Potenziale in der Nutzung des Gemeinsamen und des Dazwischen.

Ich habe erlebt, dass die wissenschaftliche Erkenntnis deutlich an Tiefe gewinnt, wenn Expert*innen beider Disziplinen das Dazwischen offen ausdiskutieren und gegenseitig ihre jeweiligen fachspezifischen Selbstverständlichkeiten herausfordern und ausloten. Wir haben gelernt, wie wir sehr präzise empirische Studien mit praxisrelevanten Ergebnisinterpretationen verbinden können, indem wir die Verfahrensschritte des „what“ und „so what“ trennen und zugleich in engem Austausch miteinander sind. Dann kann es gelingen, und das war schon immer unser Ziel, dass der multiperspektivische Zugang zum Objekt unserer Forschung zum Erkenntnisgewinn in beiden Fächern beiträgt.

Literaturverzeichnis

maiLab (Mai Thi Nguyen-Kim) (2020). Virologen-Vergleich. Abrufbar unter <https://www.youtube.com/watch?v=u439pm8uYSk> [5.12.2025].

Rudolf, Kurt (2004). Religionswissenschaft. I. Geschichte. In: Religion in Geschichte und Gegenwart, Band 4. Tübingen: Mohr Siebeck, 399–403.

Schnabel, Anette & Hönes, Lisa (2024). Religion als dynamisches Feld. Zwischen „immer noch“ und „schon wieder“. In: Anette Schnabel, Heidemarie Winkel, Kornelia Sammet & Alexander Yendell (Hg.), Religionsanalyse und Theorieentwicklung. Wiesbaden: Springer, 4ff.

Sellmann, Matthias & Katsuba, Nikita (2024). Wer wird Priester. Ergebnisse einer Studie zur Soziodemographie und Motivation der Priesterkandidaten in Deutschland (im Auftrag der DBK). Würzburg: Echter.

Schüssler, Michael & Schweighofer, Teresa (2022). Kirche als Netzwerk pastoraler Orte und Ereignisse. Ostfildern: Grünewald.

Weyel, Birgit & Roleder, Felix (2019). Vernetzte Kirchengemeinde. Analysen zur Netzwerkerhebung der V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.

Zimmer, Miriam, Sellmann, Matthias & Hucht, Barbara (2017). Netzwerke in pastoralen Räumen. Wissenschaftliche Analysen – Fallstudien – Praktische Relevanz. Würzburg: Echter.

Zimmer, Miriam (2015). Soziale Netzwerke und katholische Pastoraltheologie. Eine Diskursanalyse aus soziologischer Perspektive) (ZAP-Workingpaper 2). Bochum: Zentrum für angewandte Pastoralforschung. Abrufbar unter https://www.zap-bochum.de/wp-content/uploads/2024/07/zap_workingpaper_2_zimmer_netzwerke.pdf [5.12.2025].

Dr.in Miriam Zimmer
impækt – Institut für Evaluation und Wirkungsforschung
Gründerin und Geschäftsführerin
Rollbergstraße 28a
12053 Berlin
[miriam.zimmer\(at\)impaekt\(dot\)de](mailto:miriam.zimmer(at)impaekt(dot)de)